

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts

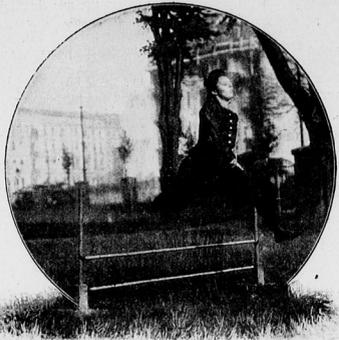


in dem sich Vertreter der gelehrenden Körperschaften (Landtagsabgeordneter v. Schendendorff), der Heilande (Dr. med. Schmidt-Bonn), der Pädagogik (Gymnasial-Direktor Eitner) und zahlreichen Gemeindeverwaltungen die Hand reichen.

Es ist erklärlich, daß der Blick sich vorerst auf das Knabenturnen lenkte und dort den Forderungen einer neuen Zeit Geltung zu verschaffen suchte. Dann aber wandten die beteiligten Kreise sich auch den Mädchenturnen zu. Hier hatten sich besonders fühlbare Mängel eingestellt. Eine engherzige Zielbestimmung, eine verknöcherte Betriebsweise, eine unzulängliche Ausstattung der Schulen mit freien Spielplätzen, eine durchaus ungenügende Ausbildung der Turnlehrerinnen — diese vier Dinge zusammen bewirkten, daß das Mädchenturnen vielfach auf die Stufe leerer Fädelerei oder pedantischer Formenschildung herabgesunken war. Demgegenüber erhob sich nun der Ruf nach Umkehr, nach Reform: Licht, Luft, Kraft, Erhöhung der Organtätigkeit auch beim Turnen der Mädchen! Während aber die einen dahin drängten, es sollten nur die beengenden Fesseln gelöst werden, unter denen das Mädchenturnen erstarrt sei,



Tauziehen.

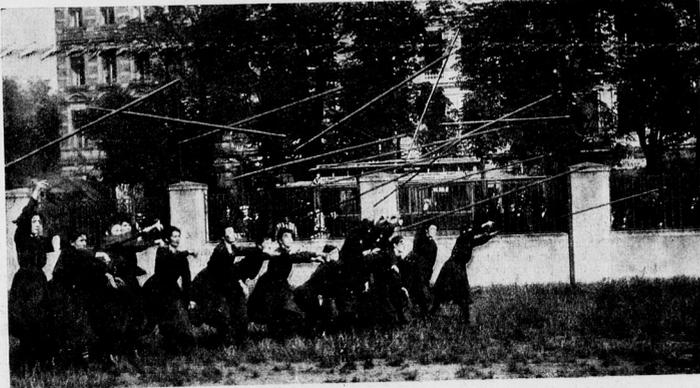


Deutsches Mädchenturnen.

Hierzu fünf Aufnahmen von Franz Kühn, Berlin.

Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit der preussische Unterrichtsminister von Gossler durch einen Erlaß vom 27. Oktober 1882 in weitblickender Weise eine Reform des Turnunterrichts anbahnte, die für ganz Deutschland bedeutungsvoll geworden ist. Der Erlaß betonte, daß das Turnen wieder mehr in die freie Luft verlegt werden müsse, und daß den Spielen und sogenannten volkstümlichen Übungen auch im Schulturnen ein angemessener Raum zu gewähren sei.

Eine in gebildeten Kreisen noch immer an Boden gewinnende Stimmung kam dem Erlaß entgegen: bereits 1881 hatte der Antisitzer Dartnig in der Schrift „Woran wir leben“ gegen die zunehmende körperliche Untätigkeit flammenden Protest erhoben; noch früher waren in Braunschweig, Götting, Berlin und anderen Orten Versuche gemacht worden, in ähnlicher Richtung zu wirken. Und doch ging es unendlich langsam vorwärts. In verdienstvoller Weise besorgte ein großes Stück der notwendigen Aufklärungsarbeit über die Frage der körperlichen Erziehung ein „Zentralauschuß“.



Speerwerfen.

es von Hause aus versteht, als müsse ein Systemwechsel das Unheil werden, und sie waren es, die nicht müde wurden, die Einführungen des schwedischen Turnens in den Mädchenschulen zu empfehlen und zu fördern.

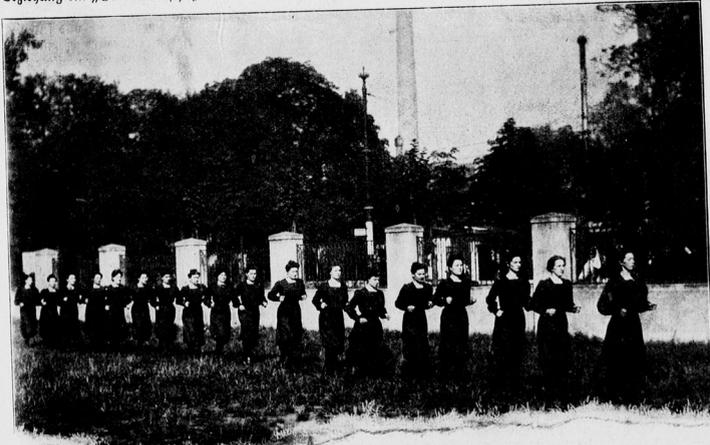
Zu diesem Streit der Meinungen hat endlich die preussische Unterrichtsverwaltung Stellung genommen. Sie hat geglaubt, daß wir am nationalen Eigengut festhalten, dieses aber vom Staub und Rost vergangener Zeit säubern und in gebrauchsfähigen Zustand setzen müßten. So entschied sie sich für Beibehaltung des „deutschen“ Turnens in den Mädchenschulen, jedoch unter Herübernahme einiger für Körperhaltung, Verkräftigung, Atmung und Verdauung besonders wirksamer schwedischer Übungsformen sowie unter Verbesserung des Betriebes und — der Turnlehrerinnen-Ausbildung. Letztere dauerte in der königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Berlin

seit her etwa drei Monate — von nun an muß sie fünf Monate umfassen; in den Privatschulen war die Zahl der ihr gewidmeten Stunden mitunter eine lächerlich geringe — auch hier ist jetzt eine Norm vorgeschrieben, die der Möglichkeit Raum bietet, das Niveau der Ausbildung wesentlich höher zu legen. Für den praktischen Betrieb des Mädchenturnens aber dürfte bald maßgebend werden, was in den fünfmonatigen Staatskursen gelehrt wird.

Ein solcher Kursus findet zurzeit in Berlin statt. Er dauert vom 5. August bis etwa zum 20. Dezember und wird von 109 Damen, durchweg geprüften Lehrerinnen, besucht. Die praktischen Übungen fanden bis zum 5. Oktober früh von 7^{1/2} bis 9^{1/2} Uhr auf dem Turnplatz in der Dafenhaide statt; dann mußten sie wegen der Ausbildung im Geräteturnen und aus Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse in die Turnhalle (Friedrichstraße 229) verlegt werden. Die Turnkleidung besteht aus Bluse ohne Kragen und geteiltem Rock, ist also der Ausführung der Übungen nicht hinderlich. Der jetzige Übungsbetrieb unterscheidet sich insofern von dem früheren, als die sogenannten volkstümlichen Übungen, die Spiele und manche Gerätübungen ausreichend berücksichtigt werden. Wer das seit etwa zwei Jahrzehnten bei den



Kugelschleudern.



Dauerlauf.

Turnvereinen in Aufnahme gekommen und mit Sorgfalt gepflegte Frauenturnen kennt, findet darin nichts Neues. Es sei anerkannt, daß nun auch die Unterrichtsverwaltung dem Zuge der Zeit hier nachgegeben hat.

Wir führen in unseren Bildern dem Leser einige der charakteristischsten Übungen vor, die im erwähnten Staatskursus während der ersten neun Wochen betrieben wurden. Wenn die Ausführung der Übungen nicht durchweg als muster-gültig bezeichnet werden kann, so darf dabei nicht übersehen werden, daß es sich um Anfängerinnen und Lernende handelt, deren körperliche Vorbildung zumeist noch vieles zu wünschen übrig ließ.

Auch muß berücksichtigt werden, daß der zu bewältigende Übungsstoff unter den obwaltenden Verhältnissen viel zu umfangreich ist, als daß es möglich wäre, jede einzelne Übung bis zu vollkommener Ausführung zu betreiben. Es ist freilich Leben, das aus diesen Bildern zu uns spricht. Wenn nicht alles trägt, so naht für den Gophlerischen Turn- und Spielplatz die Zeit der Erfüllung!

H. S.

Hölderlins Briefe.

Von Alfred Döc.

Am Bodensee hatten sie sich kennen gelernt. Er hatte Höhen und Tiefen des Lebens durchgemessen; der Alltag vermochte ihm nichts mehr zu geben, er wohnte in der Feiertagsstille, wo die Priester des reinen Menschengutums wandeln.

Sie hatte in eines Jahres Frist Vater und Mutter verloren und stand einsam in der Welt. Daß sie beide viel Leid erfahren, durch schwerer Prüfungen geschritten, hatte sie einander nahe gebracht.

Nur wenige Tage währte ihr Zusammen-sein. Dann trennten sie sich. Er wandte sich dem Süden zu, sie kehrte in ihre nord-beutische Heimat zurück.

Ein reger Briefwechsel hielt sie verbunden. Er gewährte staunen, wach hohe Seele, welchen Schatz von Empfindungen sie in sich trug. Er, der sonst ihu alles in sich ver-schloß, gab ihr von seinem Reichtum, nahm von ihrem Ueberflus und war beglückt, daß sein schüchternes Liebeswerden allmählich ein leises Echo weckte.

Eine Öffnungsfreudigkeit ging von seinen Briefen aus, die ihre dunklen Tage erhellte und Balsam auf ihre Wunden goß. So wie er, das sprach sie aus, verstand kein anderer mit zarter Hand den Schleier zu lüften, der über ihrem jungen Leben lag. Und die Fäden liefen hin und her, verschlangen sich, und sie ahnten, daß es ein hohes Glück sei, das sie sich bereitet.

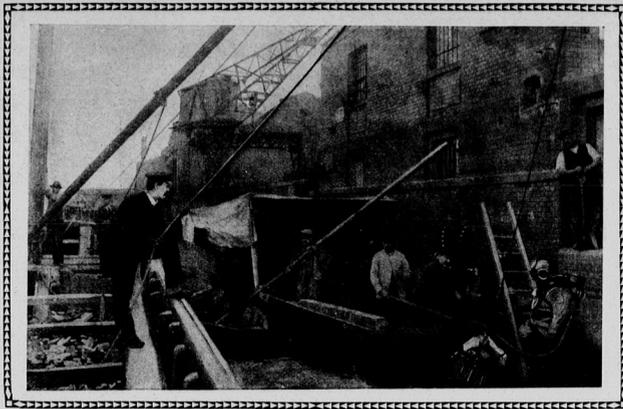
Er hatte sich in Venedig niedergelassen, die letzte Hand an ein Werk zu legen. Die Stadt des heiligen Markus war ihm so wohl- vertraut, diesmal aber schien ihm alles in ein noch weit schöneres, reineres Licht getaucht.

Er mußte, die Holde im fernen Norden begleitete seine Wege und nahm an seinem Schaffen teil. Nie-mals, vermeinte er, seien ihm die Gedanken so zuge-strömt, niemals habe die Feder ihm gehorcht wie jetzt. Nach zwei Monaten sah er vollendet, wofür er ein Vierteljahr in Aussicht genommen. Darauf schrieb er ihr, daß er sie besuchen werde.

Ein Spätsommertag. Durch die hohen Fenster des mit künstlichem Ge-schmack eingerichteten Zim-mers dringt ein rötlich schimmerndes Licht, fließt um das feine Profil des jungen Mädchens und um das edel geformte Gesicht des Mannes, der ihr gegen-über sitzt.

Untermwegs hatte er sich das Wiedersehen mit den glühendsten Farben ausge-malt, hatte vielmals bei sich wiederholt, wie er sich erklären wollte.

Eine kleine Rede hatte er halten wollen, die in die



Taucherarbeit in der Spree.

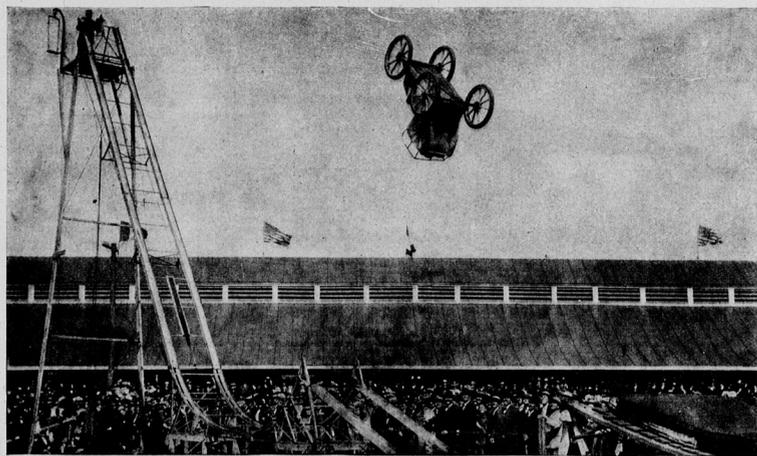
Joh. Pagels phot.

Der Riefenbrand des Viktoria-Speichers in Berlin brachte kürzlich unserer braven Spree einen Besuch, der einen höchst kennzeichnenden Anblick hatte. Ein Teil der Speichermauer war ins Wasser gestürzt und behinderte die Durchfahrt so sehr, daß man sich genötigt sah, Hamburger Taucher zu Hilfe zu holen, die denn auch die Steine emporbrachten und das Hindernis bald beseitigten.



Entwurf zu einem Denkmal für den Vater Kaiser Franz Josefs.

Das Denkmal für den Vater des Kaisers von Oesterreich, Erzherzog Franz Karl, soll im Wiener Prater errichtet werden. Der Entwurf ist als Spaliergemälde dargestellt. Das Monument wird von Hugo Langlag ausgeführt werden, von dem auch der Entwurf stammt.



Der Salto mortale im Auto, die neueste Sensation.

Die Todesfahrt mit dem Zweirad, das Looping the loop, ist schon lange nicht mehr gefährlich genug, um den abgestumpften Nerven sensationslüsterner Variétébesucher zu genügen. Sie verlangen nach noch tollkühneren, noch aufregenderen Darbietungen, die in der neuesten Produktion, dem Todesprung im Auto, kaum

mehr überboten werden können. Das Auto mit einer Dame als Chauffeuse sauft eine steile Bahn herab, die in einer plötzlich abgebrochenen Schiefe endet, so daß das Auto mit elementarer Kraft in die Luft emporschnellt, sich überschlägt und auf einer Waage landet — wenn der Trick gelingt.

Philp Kester cop.

Schlussworte aussprechen sollte: „Gerda, ich hab' dir von meiner Sehnsucht geschrieben, an verschlossene Worten zu pochen.“

Ein heiliger Wille befeuert mich, den Schlüssel zu schmeißen, der sie mir entriegeln soll. Unverdroßen bin ich am Werk. Ob ich darüber vergeh', gilt mir gleich. Eins aber fühl' ich: in der Gemeinschaft mit dir abn' ich das Höchste vor, ist meine Zukunft beschloffen. Komm', laß uns zusammengehen!“

So zu reden, war sein Vorsatz gewesen. Jetzt entkrochen ganz andere Worte seinem Munde, nichts sagende leere Worte.

Auf seinen Wangen brannten rote Flammen.

Er kam sich hilflos vor wie ein Kind, er, der kluge, reife Mann. Sie aber sah bleich und stumm vor sich hin.

Eine halbe Stunde war so vergangen. Da sprang er auf. Die Empfindung beherrschte ihn, in den nächsten Minuten würde er gehen, um nicht mehr zurück-zukehren.

Eine unendliche Angst ließ seinen Herzschlag stocken. Ihre Briefe hatten ihn mit einem nie gekanntem Gefühl überflutet, sie selbst hatte ihn über ihre wachsende Neigung nicht im Zweifel gelassen. Nun schien etwas Fremdes und Eraltendes zwischen ihn und sie getreten zu sein, weil er das erlösende Wort nicht fand.

Ganz verwirrt trat er an den Bücherschrank. Sein Blick fiel auf eine schöne Ausgabe der Werke Hölderlins, seines Lieblingsdichters.

Er öffnete den Schrank und nahm, einer plötzlichen Eingebung folgend, einen Band heraus.

„Kennen Sie Hölderlins Briefe?“ wandte er sich an Gerda, die noch immer regungslos wie an den Stuhl geschnitten saß.

„Ich kenne sie,“ antwortete sie, „und hab' mich oft daran erbauet.“

„Ich erinnere mich eines herrlichen Briefs,“ sprach er, „darin er seinem Freunde Neuffer Zufolge Contard, seine Diotima, schildert.“

„Er schlug das Buch auf.“

„Da hab' ich ihn.“

Und er las:

„Es ist immer ein Tod für unsere stille Seligkeit, wenn sie zur Sprache werden muß. Ich gehe lieber so hin in frohlichem, schönem Frieden wie ein Kind, ohne zu überrechnen, was ich habe und bin, denn was ich habe, fast ja doch kein Gedanke ganz.“

Nur ihr Bild mocht' ich dir zeigen, und so brauchte es keiner Worte mehr.“

Sie ist schön wie ein Engel. Ein zartes, geistiges, himmlisch reizendes Gesicht! Ach, ich konnte ein Jahrtausend lang in seliger Betrachtung mich und alles vergessen bei ihr, so unerträglich reich ist diese anspruchslose stille Seele in diesem Bilde.“

Majestät und Fröhlichkeit und Fröhlichkeit und Ernst und süßes Spiel und hohe Trauer und Leben und Zeit, alles ist in und an ihr zu einem göttlichen Ganzen vereint.“

Er hielt inne, das Buch entsank seinen Händen. Das Herz schlug ihm bis zum Hals hinauf.

Hölderlin, sein Liebling, hatte für ihn gesprochen, hatte das gesagt, was ihm das Herz erfüllte und seine Kehle zusammengeknirscht.

Von draußen flutete der rote Schein bis in die Tiefe des Zimmers, daß alles wie in Blüten stand.

Er schaute zu ihr hin-über, ihre Blicke tauchten ineinander.

„Gerda!“ jubelte er, eilte auf sie zu und schlang die Arme um sie.

Sie widerstrebt nicht. Und sie fanden sich in langem Ruß.

„Liebster!“ hob sie nach einer Weile lächelnd an, „wollen wir unseren Mittelmann am Boden liegen lassen?“

„Wahrhaftig nicht!“ rief er fröhlich und doch tiefbewegt. Und da er sich niederbückte, kam's befelegt von seinen Lippen:

„Sie sollen uns ein Selbstatum sein und bleiben: Hölderlins Briefe!“

Der hölzerne Säbel.

Von Guy de Téramond.
Deutsch von Gertrud Koebner.

Der Kalif Darun-al-Naschid hatte, wie bekannt, die Gewohnheit, nachts infognito durch die Stadt zu wandern, um sich zu überzeugen, ob die Polizei gut organisiert sei und Ordnung herrsche.

So schlenderte er denn eines Abends, als Kaufmann verkleidet, mit seinem treuen Großwächter Giasar durch die Straßen. Vor einem hohen Holzgarn, der einen unbehauten Platz umgab, blieb er stehen, sah durch eine Spalte und erblickte in einer Ecke einen Mann. Der sah vor einem alten Dsch, das ihm als Tisch diente, verzehrte gemütlich beim Scheine einer Kerze Jareisch und trank Nasti dazu.

„Ich werde den armen Teufel befragen, was er von meiner Art zu regieren hält,“ sagte der Kalif. „St. beraten einen die einfachsten Leute am besten.“

„Herrscher aller Gläubigen,“ rief Giasar erschrocken, „begehe nicht solche Unflugheit. Vielleicht ist der Mann ein gefährlicher Laugenecht, der vor nichts zurückschreckt und dich berauben könnte.“

„In diesem Falle wärst du verloren, der du noch nicht weißt, daß die Staatsgefängnisse gerade für die Leute geschaffen sind, die nur leben, um ihre Mitmenschen zu schädigen. Erwarte mich also dort.“

Er ließ den Großwächter mehr tot als lebendig zurück, schob eine Holzlatte zur Seite und trat ein.

„Sei mir gegrüßt, lieber Bruder,“ sagte der Speisende, als er Darun gemahnte und erhob sich höflich.

„Setze dich zu mir und teile mein bescheidenes Mahl, wenn es dir beliebt!“

Der Kalif nahm an.

Als er geendigt hatte, fragte er seinen Wirt:

„Wer bist du, und was tust du?“

„Herr,“ antwortete jener, „ich heiße Mahmud und bin der dritte Sohn eines Kattträgers im Dafen. Ich arbeite augenblicklich bei einem Schlosser, wo ich vierzig Pfennig pro Tag verdien: zehn Pfennig für Brot, zehn Pfennig für Jareisch, zehn Pfennig für Nasti und zehn Pfennig für ein Licht.“

„Ich sehe du bist ein glücklicher Mann,“ erwiderte Darun. „Aber warum sparst du denn nichts von deinem Gewinn?“

Mahmud verneigte sich ehrfurchtsvoll in der Richtung nach Westen und murmelte:

„Allah, der mir, wenn ich in Not bin, immer hilft, wird auch morgen für mich sorgen.“

Der Kalif bedachte sich für die ihm erwiesene Gastfreundschaft und schreite in seinen Palast zurück, indem er darüber nachdachte, ob Allah wohl wirklich dafür Sorge, seine Geschöpfe zu ernähren. Und ehe er sich zur Ruhe begab, erließ er ein Edikt, das allen Schlossern unterlagte, am anderen Tage ihre Läden zu öffnen.

Bei Sonnenuntergang eilte er nach dem Bauplatz: der Mann sah friedlich sein Abendbrot, aber auf dem Tisch standen zwei Kerzen statt einer.

Das wunderte den Kalifen sehr.

„Als ich traurig von meiner geschlossenen Werkstatt zurückkam,“ erklärte ihm Mahmud, „traf ich auf meinem Wege einen Konditor, der mir den Vorschlag machte, für einen Lohn von achtzig Pfennig pro Tag Kaula bei ihm zu backen. So konnte ich mir also für zwanzig Pfennig Jareisch, für zwanzig Pfennig Nasti und zwei Kerzen kaufen.“

Darun-al-Naschid teilte wieder das bescheidene Mahl, das jener ihm anbot, und zog sich dann zurück. In seinem Innern bewunderte er die Güte Allahs.

Aber kaum zu Hause angelangt, unterlagte er dem Konditor, irgendwelche



Graf Pourtalès, der neue deutsche Botschafter in St. Petersburg (1), mit seiner Gattin (2) und zessin von Meiningen (3) vor seiner Abreise von München. Jaeger & Goergm.

Waren zu verkaufen, bis ihnen von neuem die Erlaubnis dazu erteilt sein würde.

Somit verabschiedete der Konditor, der Mahmud angestellt hatte, diesen, als er am folgenden Tage zur Arbeit kam. Der arme Junge irrte melancholisch durch die Stadt, als er Palastwächter bemerkte, die vergeblich einen Mörder einzufangen suchten.

Er schloß sich ihnen an, und es gelang ihm, den Verbrecher einzuholen und festzunehmen.

Man zahlte ihm sofort die ausgesetzte Belohnung im Werte von zwanzig Mark, und als er sich beklagte, daß er keine ständige Beschäftigung finden könne, nahm man ihn in die Polizei auf und gab ihm als ausdrückliches Zeichen seines Amtes einen Säbel.

Am Abend trauerte der Kalif kaum seinen Augen, als er den schon gewohnten Spaziergang unternahm. Fünf Kerzen brannten auf dem Tisch und beleuchteten hell den ganzen Platz. Jareisch, Brot und Nasti waren in Fülle und Fülle vorhanden.

„Herr,“ sagte Mahmud: „Beseget sei Allah! Er ist uns gnädig gesinnt, und wir verdanken es ihm, wenn wir so viel zu essen haben, wie wir nur wollen.“

Dann erzählte er ihm, was vorgefallen war.

Das ärgerte Darun-al-Naschid. Sollte es ihm denn wirklich unmöglich sein, der Vorhebung ein Schwippen zu schlagen? Und sollte dieser arme Leutträger ihn, dem Herrscher aller Gläubigen, dem König der Könige, dem alle Muselmänner des Weltalls Gehorsam schuldeten, so trotzen können?

Er schwor sich zu, um jeden Preis das letzte Wort zu haben.

So ließ er den Polizeiminister rufen und befohl ihm, am nächsten Tage alle Polizisten zu entlassen.

Bei hereinbrechender Nacht verstaumte er nicht nachzusehen, was sein Philosoph machte. Vor Steuern wäre er aber fast auf den Rücken gefallen: zehn Kerzen erleuchteten den ganzen Platz. Es war so hell wie im Innern einer Moschee, und das Fas war für die Borräte zu klein.

„Beim heiligen Bart des Propheten,“ rief der Kalif, „Welch glücklicher Umstand erlaubt dir denn, so verschwenderisch zu sein? Ich habe doch gehört, daß man heute früh sämtliche Polizisten verabschiedet hat?“

Der andere goß sich sein Glas voll Nasti, trank es behaglich aus und antwortete:

„Das ist richtig, lieber Freund! Da fiel mir aber ein, daß, wenn ich seinen Dienst tue, ich auch meinen Säbel nicht mehr brauche. Ich bin also zu einem Händler gegangen und habe ihm meine Klinge verkauft. Ich habe dafür eine Holzlatte in meine Scheide gesteckt.“

„Diesmal entgehst du mir nicht,“ dachte der Kalif und rieb sich die Hände.

„Auch Allahs Güte hat ihre Grenzen.“

Er ließ Giasar rufen und gab ihm folgenden Befehl:

„Morgen sollen bei Sonnenuntergang Ausrufer dem Volke verkünden, daß man den vorgestern ergriffenen Mörder entlassen wird, und daß der Kalif Darun-al-Naschid, Abkomme im fünften Glied der ruhmreichen Dynastie der Abkaiden, der siebenmal nach Mekka wallfahrte, seine Untertanen entbiete, der Vollstreckung beizuwohnen.“

Der Platz, auf dem die Hinrichtung stattfinden sollte, war bald von Neugierigen angefüllt. Endlich erschienen der Kalif und sein Hofstaat.

„Im Namen der Gerechtigkeit,“ sagte er, „der, der getötet hat, soll seinerseits getötet werden, und soll der, der ihn ergriffen hat, das Urteil vollstrecken!“

Mahmud trat vor und erkannte voller Schrecken, daß der Herrscher aller Gläubigen der Händler war,

Die Zurückgebliebenen.

Von Johannes Brojan.

Warnemünde, den 20. Oktober 1907.

Zehn Schwalben hab' ich sitzen sehn
Auf dem Telegraphendraht.
Sie sahen reizend aus, die zehn,
Und o wie leid mir's um sie tat!

Sie waren wohl, so sag' ich mir,
Im Fliegen noch nicht weit genug
Und konnten mit nicht, als von hier
Nach Süden ging der Schwalbenzug.

Was soll aus ihnen werden, wenn
Es Winter wird, und sie erst dann
Gen Süden ziehn? Ich zitter, denn
Sie kommen sicher dort nicht an.

Was droht denn ihnen an Gefahr
Und Unheil in den Lüften schon,
O wie so vieles, dem die Schar
Der andern glücklich längst entflohn.

Und mit der Bahn zu reisen fällt
Gewiß nicht diesen Aermsten ein,
Sie haben ja doch gar kein Geld,
Und sonst auch möcht's bedenklich sein.

Und wenn ganz hier sie blieben, ach,
Was wär' ihr Schicksal? Gott erbarm!
Sich ihrer! Selbst das Nest am Dach
Hält doch im Winter nicht mehr warm.

Sie aber ahnen nichts von dem,
Erfreud sich des Sonnenlichts,
Als ob jetzt erst der Sommer käm,
Und wissen von dem Winter nichts.

Noch eine Hoffnung hab' ich, doch
Schwach ist sie nur, will ich gestehn:
Daß eine Schwalbenmutter noch
Zurückkommt und holt dann ab die zehn.



Ein deutsches Amazonenkorps.

In dem westpreussischen Städtchen Briesen befindet sich ein Waffendepot. Kommt nun aus den Waffenfabriken neue Zufuhr, dann wird ein Teil der weiblichen Einwohnerchaft Briesens aufgeboten, um in Begleitung eines Unteroffiziers die blanken Mordwerkzeuge durch das Städtchen zu den Magazinen zu tragen. So darf Briesens holde Weiblichkeit stolz auf die Ehre sein, die einzigen Waffenträgerinnen im weiten deutschen Reich aufzuweisen.

A. v. Koolowick, Briesen, phot.



Eine Mörderin.

Das dies annulirte Mädchen eine heimtückische Mörderin ist, wird auch der scharfsinnigste Pöbelmann nicht aus irgend-einer Linie ihres weichen Gesichts herauslesen können. Und denn noch ist es dieselbe Oreste Meier, die ihren Verlobten wie im Spiel die Augen verband und ihn dann aus gemainer Gabe-gier niederstieß.

daß dieser Mann unschuldig ist, und trotzdem habe ich nicht das Recht, deiner Majestät ungehorsam zu sein. So bitte ich denn Allah, der alles besser weiß als wir, meine Klinge in eine unschädliche Waffe zu verwandeln, wenn dieser Mann wirklich unschuldig ist. . . . Und plötzlich überkam die Volkmenge ein Schauer, und man hörte die Rufe: „Ein Wunder! . . . Ein Wunder!“

Mahmud hatte eine Holzlatte aus der Scheide gezogen.

Dies und Jenes.

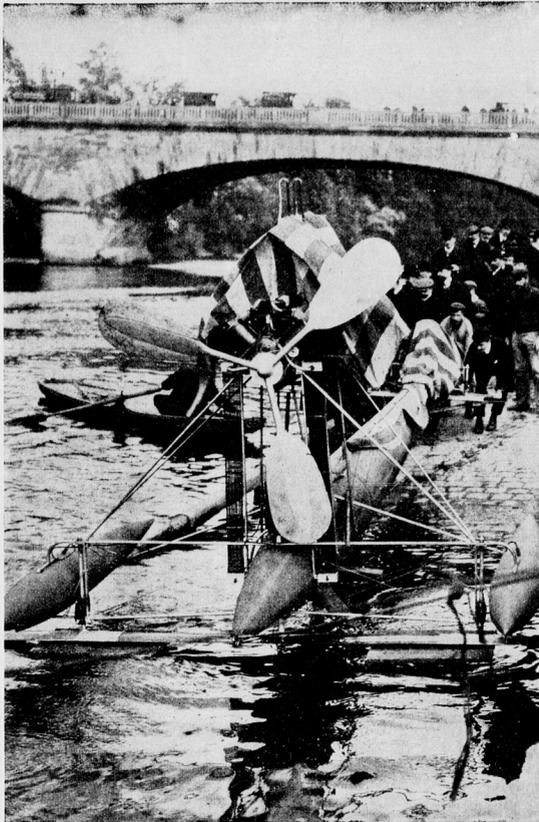
Die Graphologie der Japaner. Die Graphologie, die bei uns eine verhältnismäßig moderne Wissenschaft ist und erst in letzter Zeit in Versuchen zu einer systematischen Begründung ausgebaut wird, hat bei den Japanern schon eine lange Geschichte hinter sich. Natürlich handelt es sich auch bei ihnen nicht um eine streng durchgeführte Wissenschaft, sondern um die Ergebnisse einfacher Beobachtungen; ihre ganze Methode beruht auf der aufmerksamen Prüfung eines einfachen Fingerringes, der auf dem Papier gezogen ist. Dabei sind sie, wie die „Revue Graphologique“ berichtet, zu folgenden Erkenntnissen gelangt: Der dünne, sehr genaue und kurze Strich bezeichnet einen launeren, unentschiedenen Charakter; ist er dünn und schnell mehr oder weniger genau und wie ein Federzug, so weist das auf einen schwachen Charakter, Feinheit und Beschäftigung hin; fein und langsam gezogen, läßt der Strich auf einen feinen Geschmack und Empfindungen, oder Künstlichkeit und Biererei, aber auf einen gleichmäßigen Charakter schließen; schnell und umgebogen bezieht er einen despotischen, heftigen und lebhaften Geist. Ein starker Wille offenbart sich durch einen starken Strich, der wenn er gerade ist, zugleich Freimütigkeit anzeigt. Der langsame massive Strich bedeutet Hang zu sinnlichen Genüssen und Gewöhnlichkeit, der unregelmäßige Strich weicht, fälsche, sich nicht gleichbleibende Leute, die immer wenig elegant sind; der Strich, der mit einem feinen Kästchen endet, hartnäckige und der

der mehrere Tage mit ihm sein Mahl gestellt hatte.

Doch der Kaiser, der bei dem Gedanken an die Verlegenheit des Unglücklichen schon in seinen wackelnden Bart hinein lachte, befahl: „Ziehe dein Schwert und schlage ihm den Kopf ab!“

Da warf sich der zum Denker ausgewählte dreimal zu Boden, küßte die Erde und antwortete: „Verr-scher, ich weiß, was ich weiß, und trotzdem habe ich nicht das Recht, deiner Majestät ungehorsam zu sein. So bitte ich denn Allah, der alles besser weiß als wir, meine Klinge in eine unschädliche Waffe zu verwandeln, wenn dieser Mann wirklich unschuldig ist. . . . Und plötzlich überkam die Volkmenge ein Schauer, und man hörte die Rufe: „Ein Wunder! . . . Ein Wunder!“

Mahmud hatte eine Holzlatte aus der Scheide gezogen.



Der „Hydroplan“, eine neue Erfindung Santos Dumonts.

Die Schifffahrt auf dem Wasser beginnt bereits von der Luftschiffahrt zu lernen. Der bekannte Konstrukteur lenkbare Luftschiffe, der Brasilianer Santos Dumont, der als erster mit seinem Ballon den Giffelturm untertrieb, hat ein Wasserfahrzeug gebaut, zu dessen Fortbewegung er eine Schraube benutzte, die genau dem bei den lenkbaren Luftschiffen üblichen System nachgebildet ist. Diese Schraube bewegt sich nicht, wie bisher bei allen motorisch angetriebenen Booten, im Wasser, sondern in der Luft. Unter ihr zeigt deutlich die drei großen Luftkugeln. Der aus Metall bestehende Bootkörper ist hohl und mit Luft gefüllt, so daß das Boot nur wenig eintaucht und daher bei der Vorwärtsbewegung nur einen sehr geringen Wasserwiderstand zu überwinden hat. Santos Dumont hofft mit diesem Fahrzeug eine Geschwindigkeit von hundert Kilometer in der Stunde zu erreichen.

mit einem großen, wucherische Reute. Endet der Strich in einer Keule, so weist er auf einen heftigen, schnellen, aber offenen Menschen hin, endet er aber in einer Spitze, so hat dies keine gute Bedeutung; wenn er dick beginnt, so verrät dies List und geistreiches Wesen, und beginnt er fein, Zorn und Boshaftigkeit. Diese wenigen Formeln genügen den astakischen Gelehrten, um die tiefstnigsten Bemerkungen über das menschliche Herz zu machen.

Chinesische Pflanzenmilch. Obgleich in China außerordentlich viel Weideland vorhanden ist, wird wenig Viehzucht getrieben. Die wirtschaftliche Vernachlässigung, die den sonst so praktischen Chinesen gar nicht ähnlich sieht, hängt damit zusammen, daß die Söhne des Reichs der Mittelnichts Kuhmilch trinken. Dafür wird in vielen chinesischen Provinzen eine zweifelhafte Pflanzenmilch zubereitet und genossen. Das Gewächs, aus dem sie bezogen wird, ist die bekannte Sojabohne, eine einjährige Pflanze aus der Familie der Leguminosen. Die Samen dieses Gewächses werden gekocht und dann stark gepreßt. Es entsteht so ein Brei, das nach der Auflösung in warmem Wasser ein sehr nahrhaftes Getränk ergibt. Auch diese Milch läßt sich daraus herstellen und sogar eine Art von Käse, welches durch Zusatz eines Mineral-salzes. Dieser Pflanzenmilch, den die Chinesen Tofu nennen, wird meist ganz frisch genossen, zuweilen aber auch durch Einfallen und Mäuchern haltbar gemacht. Auf den Märkten findet er sich vornehmlich in drei Arten. Die eine ist gegoren, von weißer, gelblicher oder grauer Farbe und einem pflanzlichen Geschmack, der an den des Roggenbrot erinnert; die zweite Art ist weiß und gelassen und dem Hirschkäse ähnlich; die dritte ist geräucher und sieht aus wie Schweizer Käse. Die „Revue Scientifique“ versichert, daß der Nährwert der Soja-Milch ungefähr gleich dem der Kuhmilch ist, da sie erhebliche Mengen von Legumin enthält, das in seiner chemischen Zusammensetzung dem Käse nahe verwandt ist.



Kaiser Wilhelm II.

Der Kaiser Wilhelm II., der früher Präsident des preussischen Reichstages, ist vor einigen Tagen aus seinem Schloss in Neuwied gefahren. Er verweilte das Präsidium des Reichstages als Nachfolger des Fürsten Otto von Stolberg-Berninger von 1897 bis zum Beginn der Session 1904. Der Herrscher hat ein Alter von zweiundzwanzig Jahren erreicht.

Die Erde birgt nach viele Schätze, von denen selbst die Gelehrten nichts wissen. Aus Kalifornien wird gemeldet, daß dort ein bisher unbekannter Gestein gefunden worden sei. Er ist klar und durchsichtig, von einer auffallenden Schönheit. Der Stein, der nach dem Karbon, wo man ihn findet, „Benito“ genannt wird, zeigt eine blaue Farbe mit violetten Schattierungen von einer Tiefe, die an den Saphir erinnert. Der Benito-Stein ist allerdings nicht so hart wie der Saphir, insofern härter als der Opal. In der Hitze wird der Stein hellrot, nimmt aber beim Abkühlen seine natürliche blaue Farbe wieder an.

Retungsmittel für die Stadt Hamburg. Die von uns in der Nummer 80 des „Welt-Erzähler“ wiedergegebene Rettungsmittel für die Stadt Hamburg ist von Professor Rudolf Boffert in Düsseldorf ausgeführt worden, nicht von Boffert in Darmstadt, wie dort irrtümlich angegeben war. **Rognaf im Parlament.** Mitglieder des belgischen Parlamentes, die eine längere Rede gehalten haben, wird auf Kosten der Regierung eine Stärkung im Gehalt von Rognaf erhalten.

RAETSEL

Die erste ist ein Gott der alten Welt, Auf eins, zwei, drei sind früh wir oft gestellt, Und vier erwirbt durch Mut sich Ruhm und Ehr', Doch müßig ist das Ganze nimmermehr. Julius Steinitz.

Scherzrätsel.
Dir fehlt's an Geld, verzweifelt fast, Und schal scheint dir das Leben, Doch wenn du — eine Legend hast, Bist du vom Geld umgeben. v. L.

Scherzrätsel.
Trennst du auf dem Gange dich von mir, — So sagst du sicherlich drei vier.

Sogogryph.
Oft mußst es ein einjames Grab bewachen, Doch wenn es den Kopf und den Hals verliert, So wird es täglich bekannt dich machen, Mit allen, was in der Welt passiert. Theodora Knauth.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 84:
Charade. Baumstamm. Kästel. Taktst. Litzack. Silberkästel. Nachsicht, nach Sicht. Kästel. Zaler. Zalar.
Charade. Kap. Elle. Kapelle. Wechsel-rästel. Regal. Lager. Kästel. Nichts. Kästel. Gras. Sarg.
Scherzfrage. Spatzvogel. Charade. Bach-stelze. Kästel. Moment. — Omen.

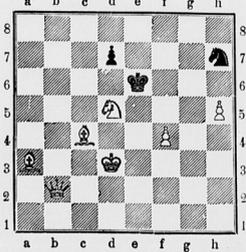


Die Ueberschwemmungen am Lago Maggiore: Der Hauptplatz von Luino unter Wasser.

Aus dem Süden, nach dem sich eben die Flüge der Wandervogel, auch der menschlichen, richten, werden überall Ueberschwemmungen gemeldet. So ist der herrliche Lago Maggiore über seine Ufer getreten und hat das bekannte, reizend gelegene Luino unter Wasser gesetzt. Das alte Hotel „Zum Anker“, vor dem sich sonst so gemächlich sitzen läßt, ragt wie ein Fels in Meer aus dem ihn umgebenden Fluten hervor, denen auch Menschenleben zum Opfer gefallen sind. B. L.-G. cop.

SCHACH

Redigiert von J. Mieses.
Aufgabe Nr. 146.
Von G. Dobb's in Bronnswille.



Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt

Aufgabe Nr. 145 wurde scheinbar richtig gelöst von E. Frensdach, Paul Strifen, E. Dunje, W. Werder, sämtlich in Berlin; Karl Alexander in Dresden, Kurt Gintliowicz in Bernau, Emil Franz in Braunschweig, Leo Wiener in Dolenzthal, Robert Höber in Annaberg, S. und G. Fischer in Chemnitz, Saul Cohn in Wiesbaden, Otto Witten in Kiel, Ludwig Saul in Hannover, Hermann Strömer in Stuttgart, Friedrich Pöferroff in Köln.